

Gedenkrede 20. Juli 1997

Dr. Reinhard Höppner

Ich muss es zu Anfang erinnern, ich muss Ihnen sagen, dass es für mich immer noch ungewöhnlich ist, dass ich hier in Imshausen stehen kann, was vor Jahren nicht denkbar gewesen wäre, dass ich also ein bisschen mit zu Ihnen zählen kann, den Weggefährten, die sich seit Jahren hier unter dem Kreuz versammeln. Ein Stück unserer Geschichte wird wieder in besonderer Weise unsere gemeinsame Geschichte. Und das ist gut so, denn es kommen an dieser Stelle nun noch einmal unterschiedliche Erfahrungen seit 1944 zusammen. Wir sind hier zusammengekommen an einem im ursprünglichen Sinne des Wortes denkwürdigen Tag und an einer Gedenkstätte, einem Ort des Erinnerns. Sich erinnern können, das gehört zur Würde des Menschen. Wer sich nicht erinnern kann, wer sich nicht erinnern will, der verliert seine Würde, der verliert seine Menschlichkeit.

Der kirgisische Autor Tschingis Aitmatow erzählt in seinem Buch „Der Tag zieht den Jahrhundertweg“ eine kasachische Legende. Es gab da eine furchtbare Folter. Jungen Kriegsgefangenen presste man Kamelhaut über die kurzgeschorenen Haare und schickte sie in die Wüste. Die langsam trocknende Kamelhaut drückte ihren Schädel unter Qualen zusammen. Und wer unter diesen Folterqualen nicht starb, der verlor für alle Zeit sein Gedächtnis. Er wurde zum Mankurt, einem willenlosen Sklaven. Und Aitmatow erzählt die Geschichte von einer Mutter, die ihren Sohn sucht, diesen zum Mankurt gemachten Sohn in der Steppe. Sie will ihn nach Hause bringen. Aber der Sohn erkennt sie nicht – und er erschlägt seine Mutter. Wer sich nicht erinnern kann, wer sich nicht erinnern will, wird zu einem manipulierbaren Objekt und erschlägt seine Mutter.

Erinnerungslosigkeit bringt Gewalt hervor. Das gilt auch heute. Sich erinnern, das gehört zur Würde des Menschen. Und wer sich nicht erinnern kann, wer sich nicht erinnern will, der zerreißt das menschliche Miteinander. Die Gewalttätigkeit siegt. Und darum brauchen wir auch hier diesen Ort des Erinnerns, damit unser menschliches Miteinander in dieser Gesellschaft nicht zerrissen wird durch Menschen, die nicht bereit sind, sich zu erinnern. Und darum ist diese Stunde des Erinnerns lebensnotwendig. Sie ist ein Beitrag gegen die Gewalt in unserer Gesellschaft, die Gewalt, die immer wieder das menschliche Miteinander gefährdet.

Und Erinnern ist mehr als nur zur Kenntnis nehmen, was damals gewesen ist. Erinnern ist mehr als nur das Aufnehmen von Fakten. Das heißt im ursprünglichen Sinne des Wortes eigentlich „Innewerden“; das noch einmal lebendig werden lassen, was damals gewesen ist. Viele haben es an diesem Ort getan und besser, als ich es tun kann: Jemand, der erst nach dem Kriege geboren ist und der sich manchmal mit Erschrecken klarmacht, dass die Menschen, an die wir heute am 20. Juli denken, ja eigentlich fast alle jünger gewesen sind als ich. Sich erinnern heißt, das noch einmal lebendig werden lassen, diese Impulse noch einmal aufnehmen, damit sie uns selbst in Bewegung setzen, für eine menschlichere Gesellschaft einzutreten. Wir erinnern heute hier an Adam von Trott zu Solz, an seinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wir erinnern auch an seine Weggefährten, an die Kämpfer des 20. Juli, die diesem menschenverachtenden System ein Ende bereiten wollten. Sie sind gescheitert. Die Frage, „Was wäre, wenn es ihnen geglückt wäre“, bringt Träume in Bewegung. Aber sie sind auch gescheitert, und das ist mir beim Nachdenken besonders deutlich geworden, sie sind auch gescheitert, weil es ihnen nicht gelungen ist, dieses Freund-Feind-Schema aufzubrechen.

Wenn ich daran denke, dass Adam von Trott zu Solz von manchen als besonders raffinierter Gestapo-Spitzel gesehen worden ist, dann merkt man, diese Widerstandsbewegung braucht auf allen Seiten Verständnis, wenn sie zusammenbringen

will, was doch nicht zusammenkommen will. Sie haben damals dem Zeitgeist widerstanden und ihr Leben dafür eingesetzt. Hier steht am Kreuz „Beherzigt ihr Beispiel“. Dieser Satz stellt immer wieder neu die Frage an uns „Was bedeutet das heute? - Beherzigt ihr Beispiel“. Was bedeutet das in einer inzwischen völlig veränderten Situation? Die Deutschen in Ost und West haben diese Frage in unterschiedlicher Weise beantwortet. Und sie haben beide, auf beiden Seiten in unterschiedlicher Weise, Schwierigkeiten damit gehabt.

Im Westen war es ja oft die Frage nach der Berechtigung von Widerstand überhaupt. Ich bin ein bisschen erschrocken darüber, dass – wie jetzt deutlich geworden ist – das Bundesverfassungsgericht einmal unterschrieben hat und gesagt hat „Der kleine Widerstand, der keine Chance hatte, das Dritte Reich zu stürzen, der war kein berechtigter Widerstand“. Nur der, der eine Chance hatte, das System zu stürzen. Ein Zeichen von Schwierigkeit, welche die Deutschen West mit diesem Widerstand hatten. Dem möchte ich nun energisch widersprechen. Nein, der nötige Widerstand, auch heute, beginnt im Kleinen, mit den ersten Schritten, die wir alle tun können. Die Kommunisten hatten mit dem Stichwort „Widerstand“ nicht ihre Schwierigkeiten, sie kamen selbst aus dem Widerstand. Aber sie hatten Schwierigkeiten zu begreifen, dass dieser Widerstand umsonst ist, wenn man ihn erneut einspannt für eine neue, auch menschenverachtende Ideologie.

Nein, der Widerstand, den wir brauchen, den wir auch heute brauchen, ist ein Widerstand für die Menschlichkeit. Und wir haben die Aufgabe, heute die beiden Geschichten aus Ost und West zusammenzudenken und zu fragen: „Was bedeutet das für unsere gemeinsame Zukunft?“

„Beherzigt ihr Beispiel“ - das heißt, wir müssen heute und immer wieder die Frage stellen, wo wir gegen die Unmenschlichkeiten auch unserer Gesellschaft Widerstand anmelden für die Menschlichkeit. Dieser Ort ist nicht nur Gedenkstätte, er ist im Grunde genommen Denkmal im ursprünglichen Sinne des Wortes. Er sollte uns provozieren nachzudenken. Und mir geht es so, wenn ich diesen Satz höre „Beherzigt ihr Beispiel“, dann kommt mir als erstes in den Sinn „Passt euch nicht dem Zeitgeist an!“ Vieles ist auch damals nur gegangen, weil man gesagt hat, das macht man so, das muss man so machen, so ist eben Patriotismus. Nein, horcht auf Eure Stimme im Innern, auf die menschliche Stimme und widersteht dem Zeitgeist, dem es egal ist, wer unter die Räder kommt! Das sind heute ganz andere als damals. Aber nehmen wir wahr, wie viele in unserer Gesellschaft heute ausgegrenzt, an den Rand gestellt werden, Opfer werden, die in der Gefahr sind, erneut Täter zu werden. Dies ist das Drama unserer Geschichte, dass die Kette von Opfern und Tätern nicht abreißt. Dagegen ist Widerstand geboten. Dagegen müssen wir angehen, dass diese Ausgrenzungen von neuem Menschen zu Gewalttätigkeit provozieren. Nicht nur nach den Gewalttätern ist zu fragen, auch nach den Ursachen, die sie in diese Ecke der Gesellschaft treiben. Gegen beide Kräfte ist heute Widerstand geboten. Auch die Opfer gebieten uns heute zu fragen, warum die Täter so geworden sind, wie sie denn waren und wie sie auch heute immer wieder sind. Es ist wohl nicht so sehr der Widerstand gegen den Rechtsstaat, als der Widerstand gegen das Unrecht, das trotz Rechtsstaat in unserer Gesellschaft ist, was uns heute herausfordert, hier nachzudenken.

Lassen Sie mich schließlich ein Drittes sagen. Wir sind nicht nur an einer Gedenkstätte, wir sind nicht nur an einem Kreuz. Was wir vergessen haben, dass eigentlich das Kreuz ein Symbol für eine Niederlage ist. Es war die innerweltliche Niederlage, die Jesus erlitten hat, als er sich für Menschen in seiner Gesellschaft eingesetzt hat.

Dieses Kreuz provoziert uns also hier nachzudenken, wie wir mit Niederlagen umgehen. Das nun wiederum ist das Schöne an diesem Kreuz. Dass es sagt: Wenn Menschen sich für andere einsetzen, für eine gerechtere Welt kämpfen, dann ist die Niederlage eben nicht

das Ende. Dann ist das Kreuz mehr als ein Symbol für eine Niederlage, dann ist das Kreuz ein Zeichen der Hoffnung, weit über all das, was wir innerweltlich wahrnehmen können, hinaus. Jemand, der uns immer wieder auf den Weg schickt und sagt: „Versucht es, trotz Niederlagen! Es hat Sinn!“ Wir feiern, wir erinnern diesen Tag unter dem Kreuz, das neue Maßstäbe setzt. Das selbst die, die Niederlagen erlitten haben, nicht zur Ruhe kommen lässt, sondern das uns auf den Weg bringt, Gewalt in unserer Welt zu mindern, den Schwachen beizustehen und für den Zusammenhalt zu sorgen. Das ist die Aufgabe auch heute, wenn wir die Botschaft von damals beherzigen wollen.

Dr. rer. nat. Reinhard Höppner wurde 1948 in Haldensleben geboren. Nach einer Ausbildung zum Elektromonteur studierte er Mathematik und war bis 1990 als Lektor im Ost-Berliner Akademie-Verlag tätig. Seit 1989 ist Höppner Mitglied der SPD, bis 2003 gehörte er dem Bundesvorstand der Partei an. 1990 wurde er Vizepräsident der ersten frei gewählten Volkskammer und war 1990 bis 1994 Fraktionsvorsitzender der SPD im Landtag von Sachsen-Anhalt. Von 1994 bis 2002 war Höppner Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt. Von 1972 bis 1994 gehörte er der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen an und war von 1980 bis 1994 Präses der Synode. Seit 2002 ist er stellvertretendes Mitglied der EKD-Synode. Höppner gehört dem Präsidium des Evangelischen Kirchentages an und war 2007 Präsident des Evangelischen Kirchentages in Köln. Er hat mehrere Bücher veröffentlicht, zuletzt das Jugendbuch „Wunder muss man ausprobieren“, in dem er seine Sicht auf die Zeit um 1989 beschreibt.

Ab Herbst 2003 war er Vorsitzender des Fördervereins Herrenhaus Imshausen e.V.. Von 2006 bis zu seinem Tod 2014 stand er auch dessen Nachfolgeverein, der Stiftung Adam von Trott, Imshausen e.V. und der Stiftung Imshausen vor.

Der Redetext wird zitiert nach dem inzwischen vergriffenen Buch „Zwanzig Jahre Reden am Kreuz“, das 2004 im Marburger Schüren-Verlag erschienen ist.

Die Rechtschreibung entspricht der Buchvorlage, lediglich offenkundige Druck- und Schreibfehler wurden bei der Abschrift korrigiert.